

Christian Meier
Vergangenheit ohne Ende?

Texte und Gespräche
zur Alten Geschichte
und zur Gegenwart

Wallstein

Christian Meier

Vergangenheit ohne Ende?

Bibliothek Arendt
Texte zur Ideengeschichte
Herausgegeben von Mathias Bormuth

Christian Meier

Vergangenheit ohne Ende?

Texte und Gespräche zur Alten Geschichte
und zur Gegenwart

Herausgegeben von
Michael Knoche

Wallstein Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2024

www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Quеста

Umschlagfoto: Maximilian Gödecke, Berlin

ISBN (Print) 978-3-8353-5780-8

ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-8765-2

Inhalt

<i>Vorwort (Michael Knoche)</i>	7
Wer wären wir ohne die Griechen?	
2500 Jahre Schlacht von Salamis	10
<i>Fängt Europa bei den Griechen an?</i>	
1. Gespräch	16
Der Gedanke des Verlusts.	
Eine Rede in Darmstadt anlässlich der Ausstellung	
»Verstummt Stimmen. Die Vertreibung der »Juden«	
aus der Oper 1933 bis 1945«	27
<i>Diktaturerfahrungen und Wege ins Offene</i>	
2. Gespräch	42
Ein Gemeinwesen zerstört sich selbst	
Caesars Bürgerkrieg	56
<i>Die Wissenschaft des Historikers</i>	
<i>und die Verantwortung des Zeitgenossen</i>	
3. Gespräch	67
Verurteilen und Verstehen – An einem Wendepunkt	
deutscher Geschichtserinnerung.	
Ein Vortrag an der Universität Tel Aviv	80
<i>Erinnern, Verdrängen, Vergessen.</i>	
4. Gespräch	96
Abbruch einer Ordnung	108
<i>Eine Nation, die keine sein will?</i>	
5. Gespräch	118
Müde Gaedt.	
Gedenkblatt für einen Lehrer	131
<i>Nachweise</i>	135

Vorwort

Auf dem Coverfoto von Maximilian Gödecke sieht man Christian Meier am Schreibtisch sitzen. Sein Gesicht wird von der einzigen Lichtquelle im Raum, der Schreibtischlampe, erhellt; mit Brille auf der Nase und Stift in der rechten Hand studiert er Papiere. Der Tisch ist übersät mit Blättern und Zetteln. In Kontrast zum erleuchteten Gesicht des Lesers in der unteren Hälfte des Fotos verliert sich das Regal in seinem Rücken mit den dichtgestellten oder gestapelten Büchern nach oben hin im Dunkel. Man erkennt gerade noch, wie manche Bände in diesem Bücherwald aufrecht nebeneinanderstehen, andere auf den Schnittkanten der Aufgereihten liegen und wieder andere zusammen mit Papieren zu Stößen formiert und irgendwo eingeschoben sind.

Das Foto zeigt einen neuen Hieronymus im Gehäus. Der Löwe liegt vermutlich unsichtbar zu seinen Füßen. Aber nicht irgendwelche modernen technischen Geräte weisen den Gelehrten als Zeitgenossen aus, sondern die unglaubliche Fülle ihn umgebender Informationsquellen. Dieser Hieronymus übersetzt nicht das eine heilige Buch, sondern scheint in seinem oberbayerischen Skriptorium die Komplexität der Welt sortieren und beschreiben zu wollen.

Tatsächlich ist der 1929 geborene Christian Meier einer der großen deutschen *Public Intellectuals*. In den 1980er Jahren gehörte er zu den Protagonisten des Historikerstreits und wandte sich dagegen, daß die millionenfachen Morde der Deutschen in einer Reihe mit denen der stalinistischen Sowjetunion gesehen werden. Er kritisierte Ernst Nolte und Michael Stürmer, die mit der sogenannten »Schuldbesessenheit« der Deutschen Schluß machen wollten. Genausowenig war er einverstanden mit Habermas, dem er vorhielt, eine historische Tendenzwende zu konstruieren

und nur noch einen Verfassungspatriotismus für erlaubt zu halten.

In der Zeit der Wiedervereinigung meldete er sich zu Wort, um auf die Hemmnisse und Fallstricke des Prozesses, der gerade im Gange war, aufmerksam zu machen. Er kannte sich aus, denn er war in Rostock zur Schule gegangen und hatte an der dortigen Universität sein Studium aufgenommen, bevor ihn die Staatsmacht zu verhaften versuchte. Da konnte er ins andere Deutschland fliehen. Wichtiger noch waren womöglich seine Aufenthalte in der DDR während der 1980er Jahre und sein wissenschaftlich geschultes Gespür für Mentalitätsgeschichte. Bis heute schreibt er Essays in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* oder anderen Zeitungen und Zeitschriften, wenn ihm eine Sache auf den Nägeln brennt.

So auch am 22. September 2022, als er sich darüber wunderte, daß niemand an die Schlacht von Salamis dachte, die 2500 Jahre zurücklag, aber für die Entstehung von Demokratie in Europa von entscheidender Bedeutung gewesen war. Wo immer sonst Hochkulturen entstanden waren, in Kleinasien, Mesopotamien, Ägypten, Persien, Indien, China, Mittelamerika, in kleinerem Maßstab auch in Afrika, sei eine nennenswerte Kultur nie ohne stabile Monarchien und fast nie ohne mächtige Priesterschaften entstanden. Der Sieg der Athener über die Flotte der Perser bedeute, daß erstmals ein Volk seine Energie dafür genutzt hat, Freiheit statt Herrschaft auszubilden, und infolgedessen Kunst, Wissenschaft und Philosophie grundlegend neue Möglichkeiten eröffnet wurden.

Christian Meier als Althistoriker zu bezeichnen greift zu kurz. Denn einerseits legt er Wert auf den Wortbestandteil Historiker, er bezeichnet sich als Historiker mit dem Spezialfach Alte Geschichte. Andererseits nutzt er die Ergebnisse vieler anderer Wissenschaften wie Literaturwissenschaft,

Soziologie, Staatsrecht, Archäologie, um historische Phänomene zu beschreiben. Die Formen der Politik, die eine Gesellschaft entwickelt hat, und der besondere Charakter ihres Staates werden bei ihm stets bedacht. Das Überschreiten der Grenzen seines eigenen Fachs haben ihm die Fachgenossen zumindest früher – heute mag das schon anders sein – übelgenommen, das große Publikum aber gedankt. Die Auflagen seiner Bücher über Caesar (1982) und Athen (1993), die in die Zehntausende gingen, erreichten breite Leserschichten. Helmut Kohl ließ es sich nicht nehmen, das Caesar-Buch in der Zeitschrift *Das Parlament* zu rezensieren, was dem Blatt, in dem hauptsächlich Reden dokumentiert, aber nicht gelesen werden, als auch dem Autor eine ungewöhnliche Aufmerksamkeit bescherte.

Christian Meier war immer schon ein gesuchter Gesprächspartner. Politiker, Wissenschaftler und Journalisten sind zu seinem Wohnsitz in Hohenschäftlarn gepilgert. Es ist ein Privileg, sich mit ihm unterhalten zu dürfen. Ich bin ihm aufrichtig dankbar dafür, daß er sich auch für meine Fragen Zeit genommen hat. Sie gehen immer von Texten aus, die mich besonders beschäftigt haben. Auch Matthias Bormuth habe ich zu danken, daß er mich ermuntert hat, das Buch in Angriff zu nehmen, und bereit war, es in die neue Reihe »Bibliothek Arendt« aufzunehmen.

Historiker sind zwar für die Geschichte zuständig, nicht aber ebenso speziell und professionell für deren Gegenwartigkeit, sagt Christian Meier. Befragen möchte man ihn aber gerade wegen seiner Doppelrolle als Historiker und Zeitgenosse, deren methodische Grenzen ihm jeweils bewußt sind. Auf dem Foto von Maximilian Gödecke sieht man ihn bei der Arbeit.

Michael Knoche

Wer wären wir ohne die Griechen?

2500 Jahre Schlacht von Salamis

Ende September 2021 hätte Europa ihn feiern können: den 2500. Jahrestag jener Schlacht, in der die Athener samt wenigen Verbündeten die Flotte des persischen Weltreichs besiegten. Nachdem im Jahre darauf auch das Landheer geschlagen war, war die Freiheit der Griechen gesichert.

Zehn Jahre zuvor hatte die attische Armee ein kleineres persisches Aufgebot bei Marathon besiegt. Wenn John Stuart Mill von dieser Schlacht meinte, sie sei für die englische Geschichte wichtiger als die bei Hastings, müßte das für die bei Salamis umso mehr gelten. Vielleicht auch für die Geschichte Europas? Es wäre eine interessante Frage, warum von diesem Jubiläum kaum Notiz genommen wurde.

Es war etwas ziemlich Absonderliches, was sich in der ersten Hälfte des letzten vorchristlichen Jahrtausends an der Ägäis heranzubilden begonnen hatte: die Anfänge einer großen Kultur, welche sich grundlegend von all den Hochkulturen unterschied, von denen wir sonst wissen; von Ägypten und Kleinasien über das Zweistromland, Persien, Indien und China bis Mittelamerika. Übrigens in kleinerem Maßstab auch in Afrika. Überall dort waren es mächtige Monarchien mit großen Beamtenapparaten, zumeist auch einflußreichen Priesterschaften, die das Ganze formten und durchdrangen. Alternativlos.

Die – zum guten Teil um die Wende vom zweiten zum ersten Jahrtausend vor Christus neu eingewanderten – Griechen dagegen organisierten sich nach der Vernichtung der mykenischen Reiche neu in lauter kleinen selbständigen Poleis, und sie wollten dabei bleiben. Zumeist waren sie

Landeigentümer, ihre Siedlungen hatten in der Regel Zugang zur See. So trieben manche von ihnen auch Seeraub und Handel; viele unterhielten ganze Netze von Gastfreundschaften. Sie lebten außer in ihren Poleis in größeren griechischen Zusammenhängen. Wohl strebten manche nach Herrschaft in ihrer Stadt, doch dauerte die Tyrannis, die sie gründen mochten, kaum je bis in die dritte Generation. Die Kriege, welche sie führten, galten in der Regel mehr dem Prestige, als daß sie Eroberungen zum Ziel gehabt hätten, geschweige denn, daß es zu Ausscheidungskämpfen zwischen den jeweils Mächtigsten gekommen wäre.

Als die Verhältnisse sich differenzierten, als vor allem zahlreiche Bürger verarmten (was vielfach mit dem Erbrecht zusammenhing), nutzte man das kaum, um in der Nachbarschaft Eroberungen zu machen. Vielmehr gründete man in der Ferne, zum Beispiel in Sizilien, zahlreiche neue Poleis. Offensichtlich wollte man – bei allen guten Verbindungen nach außen – politisch unter sich bleiben, in kleinen Verhältnissen relativ groß. Man wollte möglichst Herr seiner selbst sein, häufig freilich auch reicher und mächtiger als die anderen, mit denen es vielfach zu Kämpfen kam, Verbannungen, ja Bürgerkriege eingeschlossen.

Schließlich gelang im sechsten Jahrhundert das Unwahrscheinliche: Als größere Unruhen zwischen Reich und Arm zunahmen, ließ sich verschiedentlich durch Reformen Abhilfe schaffen. Kluge Männer konnten dazu von einzelnen Städten mit kaum beschränkten Vollmachten ausgestattet werden. Man studierte die Zusammenhänge. Man entwickelte Methoden, um mit den Problemen fertig zu werden. Delphi wurde zu einem Umschlagplatz des Wissens, ein intensives politisches Denken erwuchs.

Wichtig war, daß man die Bürger für die Stadt mobilisierte, vor allem die Angehörigen der Mittelschicht, die wenig Interesse an den Machtkämpfen der Adligen, dafür um so

mehr am Wohlergehen ihrer Stadt hatten. Der Sinn für Verantwortung mußte geweckt, neue Erwartungen und Erwartungserwartungen mußten mobilisiert werden. Eine neue Mentalität mußte sich einfurchen. Aus Einwohnern mußten Bürger werden.

Es fragt sich, welche tieferen Gründe hinter dieser Geschichte standen, einer Geschichte, die zunächst vermutlich gar nicht so anders lief als an manchen anderen Stellen der Welt, an denen es auf die Dauer zur Gründung von monarchisch regierten Reichen oder zur Einordnung in solche Reiche kam. Gewiß begünstigte die Geographie die Abschließung kleiner Gemeinwesen nach außen. Sie hätte aber, wie die Geschichte Mykenes zeigt, auch größere Herrschaften zugelassen. Wichtig war jedenfalls, daß keine Großmacht von außen in den Ägäisraum hineinwirkte. In Kleinasien war alles nach Osten orientiert. Andererseits, und das mag entscheidend gewesen sein, konnten viele Griechen an den Ostküsten des Mittelmeers, zumal bei den Phöniziern, zahlreiche Erkenntnisse, Künste und Techniken lernen; und das kam keineswegs nur den Herrschenden, sondern vielen von denen zugute, die sich im Mittelmeerraum zu bewegen wußten. Eine ungewöhnliche Konstellation.

Da sich über lange Zeit keine der auswärtigen Mächte für den Ägäisraum sonderlich interessierte, hatten die Griechen Zeit, um ihre Poleis zu stabilisieren, in der breiteren Bürgerschaft zu verankern und wohl auch ein gewisses Selbstbewußtsein zu entfalten. Zusätzlich bildeten sich Wissenschaft, Philosophie und Kunst. Interessanterweise spiegelten sich in den Erkenntnissen, aber auch in den Kunstwerken tiefere Interessen, etwa dasjenige am rechten Maß zwischen den Dingen oder das an einer Welt, welche sich im Gleichgewicht hielt, ohne daß eine einzelne Macht darüber verfügt hätte.